Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 23 (2016)
Heft: 262

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Plötzlich diese Übersicht

TEXT UND BILD: DYLAN SPENCER-DAVIDSON, MARIE ARTAKER, MARGHERITA HUNTLEY

Ein Dialog zwischen gefundenen Wörtern und Bildern – in der Bibliothek Andreas Züst erstöbert und zusammengetragen:

Blitz, Georg, *Die praktische Farbenfotografie: eine Fibel*. KCF 037, Fotografie II

De-Time #39, 1985, aus *Shuzo Azuchi Gulliver*. KABA 006, Kunst II

Die Abstimmung über das Frauenstimmrecht / Polling women's right to vote, Fischli, Peter; Weiss, David, aus *Plötzlich diese Übersicht*. KADF 028, Kunst II

Etieble, *Die Liebe in der Kunst: China: Studie über Erotik und Liebe im alten China*, S. 26–27. KANF 001, Kunst IV

Etienne-Louis Boullée, Kenotaph Newtons (Aussenansicht bei Tage), 1784, aus Kellein, Thomas, *Mit dem Fernrohr durch die Kunstgeschichte: von Galilei zu den Gebrüdern Montgolfier*. KAQ 037, Kunst V

Robert Filliou, S. 44. KAH 003, Kunst IV

Frank, Robert, *Thank You*, S. 19. KCAF 015, Fotografie I

Haas, Hans, *Pilze Mitteleuropas: Speise- und Giftpilze*, S. 141. NHB 007, Naturwissenschaften II

Hatch, Alden, Buckminster Fuller, *At Home in the Universe*. LBI 008, Philosophie II

Hege, Walter (Fotogr.); Rodenwaldt, Gerhart, *Akropolis*. KCGF 007, Fotografie II

Hoyle, Fred, *Die Natur des Universums*, S. 15. NAHB 042, Naturwissenschaften I

John Ruskin, Sesame and Lillies, aus *Transatlantic Review* 28, S. 68. LAC 094, Literatur III

Kiste aus Tannenholz, 32 × 62 × 60 cm. Sprengladung: 100 g Nitropenta, kugelförmige Ladung, Zündung elektrisch Explosion in Weissbad, Kanton Appenzell, Herbst 1993, aus *Roman Signer: Explosion*. KADS 083, Kunst III

Martin Kippenberger: die gesamten Plakate 1977–1997, S. 207. KAFK 012, Kunst III

Kleines Lexikon der Mensch-Maschine-Kommunikation. MQ 001, Menschliches, Allzumenschliches

Koronograph 200 / 3000 (schematische Darstellung), aus *Astro 60: astronomische Geräte aus Jena*, S. 90. NAJ 006, Naturwissenschaften I

Malgré sa taille, l'oiseau semble être sorti trop tôt du nid!, aus *Les photographies de J.-H. Lartigue : un album de famille de la Belle Epoque*, S. 93. KCAL 005, Fotografie I

Mohr, Jean; Berger, John, *Eine andere Art zu erzählen*,

S. 67. KAU 070, Kunst V

Scaduto, Anthony, *The Beatles: Sex, Drugs, Music, Meditation ...what next?*, S. 138. KFAB 004, Architektur, Film, Musik, Comic

Schwarzmilan / Rotmilan, aus Peterson, Roger; Mountfort, Guy; Hollom, P.A.D., *Die Vögel Europas: ein Taschenbuch für Ornithologen und Naturfreunde über alle in Europa lebenden Vögel*, S. 341. NHC 025, Naturwissenschaften II

Sheldrake, Rupert; McKenna, Terence; Abraham, Ralph, *Denken am Rande des Undenkbaren: über Ordnung und Chaos, Physik und Metaphysik, Ego und Weltseele*, S. 109. LBI 001, Philosophie II

Sloterdijk, Peter, *Weltfremdheit*. LBF 010, Philosophie II

Sontag, Susan, *I, etcetera*, S. 231. LABH S08x, Literatur II

Watts, Alan, *Instant Weather Forecasting*, S. 58. NDA 021, Naturwissenschaften II

Wehrli, Peter K., *Catalogue of the 134 Most Important Observations During a Long Railway Journey*, S. 9. LABC W041, Literatur I

Die Bibliothek Andreas Züst im Alpenhof auf dem St.Anton bietet neu zweimal jährlich drei Atelierstipendien an, jeweils im April und November. Das Alpenhof-Stipendium sieht sich in der Tradition von Bibliotheken als Orten des Wissens. Als erste Stipendiaten haben Dylan Spencer-Davidson, Marie Artaker und Margherita Huntley nach ihrer ersten Alpenhof-Woche diese Flaschenpost geschickt. Die Bibliothek Andreas Züst umfasst rund 12'000 Titel zu Themengebieten wie Wetter, Geologie, Astronomie, Physik, Literatur, Fotografie, Kunst, Kitsch und Populärkultur.

Dylan Spencer-Davidson, 1987, ist Künstler in London.

Marie Artaker, 1988, arbeitet als Grafikdesignerin und Buchgestalterin in Wien.
Margherita Huntley, 1990, arbeitet als Grafikdesignerin in London.

Muss Integration nützlich sein?

«Potenziale erkennen und anerkennen»

Welche Erfahrungen und Potenziale bringen Migrantinnen und Migranten aus ihrer Heimat mit, welche sind hier gefragt und welche müssen zurückgelassen werden und wie gestalten Zugewanderte unsere Gesellschaft mit?

11. Forum Integration mit Ausstellung
im Katharinensaal St.Gallen
Forum + Vernissage: Mo. 5.12.2016, 19-21 Uhr
Ausstellung: 6.12. - 11.12.2016
Öffnungszeiten: täglich von 11 - 19 Uhr
Der Eintritt ist kostenlos

www.integration.stadt.sg.ch

Stadt St.Gallen

Comic-Stipendien der Deutschschweizer Städte

Die Städte St.Gallen, Luzern, Basel, Winterthur und Zürich schreiben gemeinsam ein Haupt- und ein Förderstipendium aus sowie einen Projektbeitrag. Angesprochen sind erfahrene Comicschaffende sowie junge, aufstrebende Talente.

Teilnahmeberechtigt sind Comicschaffende, die in der Stadt St.Gallen wohnhaft oder durch ihr künstlerisches Wirken eng mit dem kulturellen Leben der Stadt St.Gallen verbunden sind.

Bewerbungen sind bis zum 17. Februar 2017 bei der Fachstelle Kultur einzureichen.
Weitere Informationen unter:
ww.kultur.stadt.sg.ch (Kulturförderung/Aktuell) oder

Fachstelle Kultur
Rathaus, 9001 St.Gallen
Telefon 071 224 51 60
kultur@stadt.sg.ch
Stadt St.Gallen, Fachstelle Kultur,
November 2016, www.stadt.sg.ch

Grenzen

Das Solidaritätsnetz Ostschweiz

überwinden –

bemüht sich seit 12 Jahren,

Türen öffnen

den Folgen der repressiven Asylpolitik von Bund und Kantonen entgegezuwirken und den Flüchtlingen ein – wenn vielleicht auch nur vorübergehendes – menschenwürdiges Dasein in unserem Land zu ermöglichen. Wir engagieren uns nicht für die Flüchtlinge sondern gemeinsam mit ihnen. Wir setzen auch auf ihr Engagement. *Das funktioniert:* Ein Stück Weg miteinander und füreinander!

Diese Anzeige konnte Dank grosszügiger Unterstützung des Saiten-Verlags realisiert werden.

WEBEN SIE MIT AM SOLIDARITÄTSNETZ! >> IBAN CH52 0900 0000 8535 7701-5 >> PC 85-355701-5 << Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung << IHRE SPENDE ERMÖGLICHT UNSERE ARBEIT! – JETZT!

solidaritätsnetz

www.solidaritaetsnetz.ch

Kultur

Geköpfte Bauern
Arbeiterköpfe
Stadt-Land-Film
Multioption
Amputation
Die letzte Libelle
Junge und weniger
junge Erneuerer
Best of Fred

Mit kommunistischen Eierschalen

Das Rätsel im Schönau-Quartier: eine Spurensuche zur St.Galler Leuenberger- und Schibistrasse.

TEXT: HANS FÄSSLER

Es ist ihm nicht wohl ergangen
Und es wird ihm nicht wohl ergahn
Sie hei ihn zu Riemen gschnitten
Und sie henkten ihn an die Strass.

Das Singen der *Ballade vom Klaus Leuenberger*, aus der die obige Strophe stammt, wurde 1654 vom Schultheiss der Stadt Bern unter Androhung einer «unerschonten Straff» verboten. Was darin geschildert wird, sah so aus: «Bauernkönig» Niklaus Leuenberger, wider seinen eigentlichen Willen zum Anführer des grossen schweizerischen Bauernkriegs von 1653 geworden, wurde verraten, verhaftet, verhört, in Ketten gelegt, zum Spiessrutenlaufen durch die Gassen Berns getrieben, gefoltert, zum Tode verurteilt und am 6. September 1653 gehenkt. Sein Leib wurde «in vier Stücke und Theile zerhauen und an allen vier Hauptstrassen aufgehängt». Der Kopf des Luzerner Bauernführers Christian Schybi war schon im Juli in den Staub von Sursee gerollt, nachdem er «mit den kleinen und grossen Steinen ausgezogen», das heisst schwer gefoltert worden war.

Das ungeheuwere Thier der Rebellion

Die Ursachen des grossen schweizerischen Bauernkriegs lagen in der Verelendung breiter bäuerlicher Schichten nach dem Ende des Dreissigjährigen Kriegs (1618–1648). Die durch Export von landwirtschaftlichen Produkten angetriebene Konjunktur brach zusammen, wohlhabende Flüchtlinge verliessen das Land und arbeitslose Söldner strömten zurück. In der Folge fielen die Grund- und Bodenpreise; die Getreidepreise sanken auf einen Viertel der Preise zur Zeit des Krieges. Bern und Luzern beschlossen darauf, als Gegenmassnahme zur Geldentwertung die minderwertigen Münzen einzuziehen. Dazu setzten sie mit drei Tagen eine extrem kurze Zeit an: Bis die Untertanen auf dem Land davon erfuhren, war die Frist schon abgelaufen und das eigene bescheidene Vermögen hatte sich auf einen Schlag halbiert.

Die Erhebung gegen die drückenden Massnahmen der Obrigkeiten begann im Januar 1653 im Entlebuch und formierte sich in Landsgemeinden und illegalen Versammlungen. Die arrogante Ablehnung aller – anfangs recht gemässigten – Forderungen an das Luzerner Patriziat führte zu einer Radikalisierung und Ausbreitung der Bewegung, zu deren Symbol die «Knüttel» wurden: mit Nägeln versehene hölzerne Keulen. Im März schwappte die Bewegung ins bernische Emmental über und vereinigte sich im April zum Huttwiler Bauernbund, an dessen Spitze Niklaus Leuenberger aus Rüderswil gewählt wurde. Die Bewegung umfasste nun den grössten Teil des westlichen Mittellands, das heisst die Landbevölkerung von Luzern, Bern, Basel und Solothurn.

Den Höhepunkt der revolutionären Bauernbewegung, die nun nicht mehr nur Entlastung von Steuern und Abgaben verlangte, sondern die Souveränität über das kontrollierte Territorium, stellte die Belagerung von Luzern und Bern dar. Im Mai lag ein von Leuenberger kommandiertes Bauernheer von 16'000 Mann auf dem Murifeld vor Bern, das damals nur gerade 9000 Einwohner hatte. Die Berner Junker öffneten die Stadttore, die Macht lag auf der Strasse – wie 1917 in Petrograd. Aber Leuenberger war kein Lenin, der den unbedingten Willen hatte, diese aufzuheben. Er liess sich auf Verhandlungen mit den Gnädigen Herren ein, die sich in der Defensive und unter beispiellosem Druck sahen. Ein Kompromiss kam zustande.

Mir begähren nid zu kriegen
Mir begähren nur wiederum hei
Mir begähren nur wieder die Rechte
Die wir vorher ghaben hei.
Aus der *Ballade vom Klaus Leuenberger*

Der Kompromiss währte nicht lange. Die herrschenden Patrizier wollten keine Versöhnung und hatten längst begonnen, militärisch zu mobilisieren. Eine mit Kanonen und Pferden ausgerüstete Armee von 8000 Mann aus Zürcher Untertanengebieten, dem Thurgau und Schaffhausen marschierte nach der Inspektion auf dem Paradeplatz unter dem Kommando von General Werdmüller auf, auf bernischer Seite eine ebenso gut ausgerüstete Armee von 6000 Mann unter General von Erlach.

Die schlecht oder gar nicht bewaffneten und durch den Vertrag vom Murifeld desorientierten Bauern hatten dem wenig entgegenzusetzen. Auf die Niederlage von 24'000 Bauern in der Schlacht bei Wohlenschwil im Juni folgte ein eigentlicher Rachefeldzug der Sieger. Dörfer wurden gebrandschatzt oder geplündert, Amnestieversprechen gebrochen, hohe Geldbussen ausgesprochen, Dutzende von Anführern des Bauernaufstandes nach Verhören unter Folter gehenkt oder geköpft. Hunderte von Bauern wurden eingesperrt, verhört, gequält, verstümmelt, zu Galeerenstrafen und Kriegs-

diensten verurteilt oder in die Verbannung geschickt. Schon Ende 1653 hatte man «diesem ungeheuweren Thier der Rebellion syn Kopf abgeschlagen, hiemit syne Krafft und Wirkung benommen».

Klassenkampf im heutigen SVP-Land

«Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen», heisst es gleich zu Beginn des *Kommunistischen Manifests*, und marxistische Historiker haben das natürlich auch auf die Schweizer Geschichte angewendet. So räumt etwa Robert Grimm in seiner *Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen* dem Bauernkrieg von 1653 einen wichtigen Platz ein. Im Vorwort bedauert der SP-Politiker und Publizist, der damals wegen seiner führenden Beteiligung am Landesstreik von 1918 als schreibender «politischer Strafgefangener» auf Schloss Blankenburg im Obersimmental einsass, dass die sozialistische Literatur der Schweiz bisher keine Beziehung zwischen der modernen Arbeiterbewegung und früheren Klassenkämpfen hergestellt habe. Von den revolutionären Subjekten des Jahres 1653 spricht er als den «noch mit kommunistischen Eierschalen behafteten Bauern».

Noch deutlicher wird die Stellung des Bauernkriegs innerhalb der Kaskade der Schweizer Klassenkämpfe in einer Publikation, die der Unionsverlags 1976, ein Jahr nach seiner Gründung, herausgab: Robert Grimm behandelte darin die Reformation (die als eine Art frühbürgerliche Revolution gilt), die Partei der Arbeit zeichnete für den Abschnitt über den Bauernkrieg verantwortlich, Fritz Brupbacher schrieb über die (bürgerliche) Helvetische Revolution und den Sonderbundskrieg, und die PdA schloss das Büchlein mit einem Text über den Landesstreik ab. Zahlreich sind die Beziehungen und Verklammerungen zwischen den Schweizer Klassenkämpfen. So ist das Büchlein *Schweizer Klassenkämpfe* durch Zeichnungen illustriert, die der liberale Oltener Polit-Karikaturist Martin Disteli – aktiv und engagiert zwischen Helvetik und Gründung des Bundesstaats – über den Bauernkrieg angefertigt hat.

Niklaus Leuenberger wiederum war vermutlich der Sohn eines Täufers, und die Täufer waren jener linke Flügel der Reformation, der im Kanton Bern und im Emmental besonders unter der Verfolgung durch die reformierte Obrigkeit zu leiden hatte (Ausweisungen, Hinrichtungen, Galeerenstrafen). Hans Mühlesteins Werk *Der Grosse Schweizerische Bauernkrieg* (1942) schliesslich endet nach der grausigen Schilderung der Hinrichtung des radikalsten aller Bauernführer, Ueli Galli aus Eggiwil (nach dem sich Urs Hostettlers Musikgruppe 1979 «Gallis Erbe» nannte), mit den Worten: «Bis eine andere, grössere Revolution mit vielen anderen Völkern auch das Schweizer Volk befreite ... Und das ging in Bern bis in das Jahr der Vergeltung – 1798.»

Die Aufstandsgebiete von damals sind heute fest in konservativer Hand. Bei den Nationalratswahlen 2015 wurde im Luzerner Wahlkreis Entlebuch die SVP stärkste Partei, ganz knapp vor der CVP. Die SVP allein erzielte fünfmal mehr Stimmen als SP und Grüne zusammen. Im Berner Verwaltungskreis Emmental gaben 39 Prozent ihre Stimme der SVP und 14 Prozent der BDP. Der SP und den Grünen mit zusammen 20 Prozent stand also ein bäuerlich-rechtskonservativer Block von 53 Prozent gegenüber.

Revolutionäre auf dem Schulweg

Während zwei Jahren in den 1960er-Jahren war dies mein Schulweg: von der elterlichen Wohnung an der Metallstrasse im Lachenquartier an der Metzg und der Migros vorbei, immer der vielbefahrenen Zürcherstrasse entlang, und dann in Schönenwegen am Altstoffhändler Karrer vorbei und weiter zur Sekundarschule Schönau. Kurz vor dem Ziel zweigte rechts eine Strasse rechtwinklig ab: die Leuenbergerstrasse. Und wenn man diese nahm, zweigte nach wenigen Metern links eine weitere Strasse im rechten Winkel ab: die Schibistrasse. Wer diese zwei Personen waren, wusste ich nicht. Damals gab es noch keine erklärenden Schilder an denjenigen St.Galler Strassen, die nach Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens benannt sind. Und vermutlich hätten mich der Schibi und der Leuenberger auch nicht interessiert.

In den 1970er-Jahren, zur hohen Zeit der Folkclubs, der Folkfestivals (Lenzburg, Gurten) und der Liedermacher lernte ich als Mitglied der Gruppe «Zupfgyge» (mit Urs Klauser, Christof Koch und Sämi Forrer) auch Urs Hostettler kennen. Den bewunderte ich sehr: als Liedermacher, als Musiker, als kreativen und kritischen Geist, als Sammler von Bruchstücken einer anderen Schweizer Geschichte. Seine Lieder und Tänze hatte man damals im Ohr, und plötzlich erinnerte ich mich wieder an Strophen wie diese aus *Dr arm Burestand*:

Aber all die Bodezeise
Mache dass me nie nüt het
Mit de Zähnte muess me reise
Dass me lieber toune wett
Us der Hab, da chame nüt löse
D'Herre, die tüe's eim au no verböse
Me mues gly vom Huse lah.

Ein Schweizer Unikum

Nirgends in der Schweiz, nur im Schönau-Quartier des beschaulichen und bürgerlichen St.Gallen, gibt es eine Leuenbergerstrasse und eine Schibistrasse. Was hat wohl die Stadt, die sonst wie andere gern Klassiker (Goethe, Gottfried Keller, Gotthelf, Heine), Vertreter des herrschenden Bürgertums (Dufour, Guisan, Müller-Friedberg) oder auch mal einen Kolonialrassisten (Krügerstrasse) mit Strassen beehrt, wohl dazu gebracht, ausgerechnet zwei Aufrührern, zwei Revolutionären, zwei Verschwörern, zwei Aufständischen aus einer weit entfernten Gegend der Schweiz ein Strassennamen-Denkmal zu setzen?

Marcel Mayer vom St.Galler Stadtarchiv, der bei der Frage, wie die Krügerstrasse zu ihrem Namen kam, durchaus fündig wurde, fand nichts, ausser dass der Gemeinderat Straubenzell 1910 den vom Gemeindeingenieur angelegten Quartierplan genehmigte: «Die beiden nebst der Schönaustraße weiter eingezeichneten Straßen werden als ‹Leuenbergerstraße› und als ‹Schybistraße› benannt.»

Ob diese Namensgebung eine Spätfolge der Feierlichkeiten zum 250. Jahrestag des Grossen Bauernkriegs im Jahre 1903 war, in deren Rahmen in seiner Geburtsgemeinde Rüderswil ein Leuenberger-Denkmal und im luzernischen Escholzmatt ein Denkmal für Schibi (und Hans Emmenegger) eingeweiht wurde? Oder besteht – um noch etwas näher an 1910 heranzukommen – ein Zusammenhang mit der Errichtung eines Obelisken in Liestal zu Ehren der Kriegsopfer im Jahre 1904? Oder hat es gar damit zu tun, dass die Ostschweizer Stadt und Abtei St.Gallen sowie die Ausserrhödler und Innerrhödler nur sehr widerwillig ihr Truppenkontingent zur Niederschlagung bereitstellten und erst nach einem «scharpfen Zürcher Anmahnungsschreiben» ausrückten? Ein spätes Echo also auf heimliche St.Galler Sympathien für die Berner und Luzerner Revolutionäre?

Geschichtsstudentinnen, Lokalhistoriker, Maturandinnen, Journalisten, Saiten-Leserinnen – worauf wartet Ihr? Wer das Rätsel löst, darf mit einem «Niklaus Leuenberger»-Bier aus Burgdorf (gebraut 2015 zum 400. Geburtstag des Revolutionärs) anstossen.

Hans Fässler, 1954, ist Historiker mit Schwergewicht Sklaverei- und Kolonialgeschichte. Er arbeitet als Englischlehrer an der Kantonsschule Trogen, pflegt das politische Liedgut und interessiert sich für Gedenkorte und Erinnerungskultur. Von 1984 bis 1994 war er SP-Kantonsrat, von 1986 bis 1993 SP-Kantonalsekretär.

Mit Willy Brandt im Metropol

Welt- als Lokalgeschichte: Das Buch *Roth und röter* erzählt die Geschichte der Arbeiterstadt Arbon.

TEXT: RUTH ERAT

Sie waren alle da: 1911 Karl Liebknecht und Hermann Greulich, 1916 Friedrich Adler, 1918 Fritz Platten, Nationalrat und persönlicher Freund Lenins, 1965 Bruno Kreisky und Willy Brandt. Und man sah sich als Teil Europas. Hier, in Arbon, verabschiedete die internationale Sozialistenzusammenkunft am 16. Juli 1911 den Protest «gegen die von blut- und geldgierigen Kapitalisten angezettelte Kriegshetze», und forderte das Proletariat auf, «mit allen Mitteln gegen einen eventuell ausbrechenden völkermordenden Krieg vorzugehen». Und am 27. Juni 1965 hörten gegen 10'000 Menschen Willy Brandt das Kennedy-Zitat abwandeln. «Fragt nicht danach, was Europa für euch tut, sondern fragt, was ihr für Europa tun könnt!»

Glanzzeiten und Niedergang

Das von Claudius Graf Schelling unter Mitarbeit von Sabine Schifferdecker und Bernhard Bertelmann verfasste und von Pablo Erat gestaltete Werk *Roth und röter. 100 Jahre Sozialdemokratische Partei Arbon 1916–2016*, blickt auf die Welt- und Europapolitik des 20. Jahrhunderts, auf eine Zeit, in der dieser Bodenseeraum kurz wiederum eine staatenübergreifende Mitte ist. Das zeigt das Buch an zahlreichen Beispielen. Symptomatisch für diese Haltung ist etwa die markige Formulierung des Festredners Karl von Greyerz am 1. Mai 1927 im Arboner Lindenhofsaal – das Bekenntnis: «Ja, wir wollen dabei sein im Kampfe gegen den Krieg.» Das Dabeisein hält an. Aber bereits 1952 hat die «Thurgauer AZ» mit 4716 Exemplaren ihren beglaubigten Höhepunkt erreicht. Und wer genau liest, kann danach Rückzug und Weiterarbeit sehen. Man wehrt sich noch einmal gegen die Noten in der Volksschule, stellt erneut einen Thurgauer Regierungsrat, gibt die «Seepost» heraus.

Die Geschichte, die Claudius Graf-Schelling hier aufrollt, ist Welt-, Europa-, Regional- und Lokalgeschichte in einem. Und so erfahren wir in diesem Werk auch von den Bedingungen des Lebens: 1917 Kälte und fehlende Kohle, in den 20er-Jahren Herabsetzung der Arbeitslosenunterstützung, in den 30er-Jahren Notstandsarbeiten. Danach wird in Fakten und Bildern ganz im Sinne des Titels die Zeit von Stadtammann, Regierungsrat, Grossratspräsident und Nationalrat August Roth und jene von Redaktor und Nationalrat Ernst Rodel gezeigt. Arbon wird zur Stadt mit dem grosszügigen öffentlichen Raum. Das Schloss wird erworben, die Seeufergestaltung nimmt ihre Form an, das Strandbad wird von der Arbeiterschaft verwirklicht und damit – am Bodensee neu – das gemeinsame Baden von Frauen und Männern. Das ist Geschlechtergeschichte, Pressegeschichte, Stadtgeschichte, Baugeschichte, Industriegeschichte und Alltagswelt in Fakten und Daten. 2001 heisst es dann: «Die Anfang des letzten Jahrhunderts erstellte Saurer-Giesserei wird abgebrochen.» Interpretiert wird nicht. Es wird beschrieben, genannt und punktuell erinnert, sparsamst kommentiert.

Grenzen gehen auf und zu

Wir sehen den Alltag und den Kontext. Das genügt, um auch die Aktualität von Geschichte zu erkennen, das Erbe der Zeit der Fabriken und eines 20. Jahrhunderts mit seiner Ausrichtung auf die Welt, etwa im Hotel Metropol, wo Brandt, Kreisky und Spühler 1965 ihr Mittagessen einnahmen. So blickt die Publikation von Arbon aus auf die Welt und die Gegenwart.

Willy Brandt in Arbon, 1965.

Diesem Prinzip bleibt das Werk bis zum Schluss treu, stellt da, 2016, fest: «Letztes Jahr ging Deutschland als Land der Offenheit, der Solidarität und des Willkommenheissens von fliehenden Menschen in Not in die Geschichte ein. Inzwischen ist mehr von Bedrohung, Verletzlichkeit und Gefahr die Rede. Auf der sogenannten Balkanroute werden von mehreren Staaten Grenzzäune errichtet. Ironie der Geschichte: Der erste Zaun wird in Ungarn erstellt.» Und so blättert man nach diesem Verweis vielleicht zurück: 1956 «Volksaufstand in Ungarn. Die Sozialdemokratie solidarisiert sich mit den Aufständischen. Die Schweiz nimmt über 10'000 Flüchtlinge aus Ungarn auf», verfolgt diese Linie und liest: 1989 «Ungarn kündigt den Abbau der Grenzanlagen zu Österreich an. Der Eiserne Vorhang wird durchlässig: Er fällt Anfang November definitiv» – dies im Jahr der ersten Nummer der Arboner SP-Publikation «Seepost».

Claudius Graf Schelling unter Mitarbeit von Sabine Schifferdecker und Bernhard Bertelmann: *Roth und röter. 100 Jahre Sozialdemokratische Partei Arbon 1916–2016. Eine Chronik*. 2016. Fr. 29.–

Kinderspiele im afghanischen Bergland

Im Spielfilm *Wolf & Sheep* zeigt die Afghanin Shahrbanoo Sadat eine archaische ländliche Gesellschaft: intrigant und repressiv. Das ist fern von jeglicher Idylle, aber noch weiter entfernt von den Schlagzeilen über Afghanistan.

TEXT: GERI KREBS

Elf Jahre alt war Shahrbanoo Sadat, als die heute 26-jährige Regisseurin einen ungeheuren Kulturschock überleben musste. Aufgewachsen in der Acht-Millionen-Metropole Teheran, wurde sie Ende 2001 gezwungen, mit ihren Eltern und Geschwistern zusammen in das namenlose kleine Bergdorf in der zentralafghanischen Provinz Merkez zu übersiedeln, das ihre Eltern in den 1980er-Jahren auf der Flucht vor dem Bürgerkrieg verlassen hatten. Das iranische Regime hatte nach der Vertreibung der Taliban im Nachbarland Afghanistan durch die US-Interventionstruppen starken Druck auf die afghanischen Flüchtlinge ausgeübt, in ihr Heimatland zurückzukehren.

Schule: nur mit «männlicher Begleitung»

Während sechs Jahren hatte Shahrbanoo Sadat in Teheran die Schule besucht, nun sah sich das Mädchen plötzlich mit einer Realität konfrontiert, in der es ausser karger Landwirtschaft nichts gab. Sieben lange Jahre lebte Sadat in dieser Welt, die ersten vier Jahre ohne Schule. Dann endlich, mit 15, erlaubte ihr der Vater den Schulbesuch. Ein jüngerer Cousin kam ins schulpflichtige Alter und Shahrbanoo Sadat konnte nun dank dieser «männlichen Begleitung» die täglich zweimal drei Stunden Fussmarsch in die nächstgelegene Schule auf sich nehmen.

Seit 2008 lebt Sharboona Sadat in Kabul, sie schaffte nach Abschluss der Schule die Aufnahmeprüfung an die Universität in der afghanischen Hauptstadt. Man muss sich diese Hintergründe in Erinnerung rufen, um *Wolf & Sheep* besser zu verstehen. Ein Stück weit sind es die Erfahrungen der Regisseurin zwischen ihrem elften und fünfzehnten Lebensjahr in dem Bergdorf, die Eingang gefunden haben ins Drehbuch des Films, der es als erster aus Afghanistan bis ans Filmfestival von Cannes geschafft hat – in die Quinzaine des réalisateurs, und der dort prompt den Preis als bester Film gewann.

Hänseleien und ein «böser Wolf»

Erzählt wird in *Wolf & Sheep* im Wesentlichen die Geschichte zwischen zwei kindlichen Aussenseitern, Qodrat und Sediqa. Der Film beginnt mit dem Tod von Qodrats Vater. Der 12-jährige Hirtenjunge wird fortan von seinen Kameraden gehänselt, weil seine Mutter nun gezwungen ist, einen wesentlich älteren Mann zu heiraten, der bereits zwei Frauen hat. Beim Hüten der Schafe und Ziegen in den Bergen freundet er sich langsam mit der etwa gleichaltrigen Sediqa an, die von den anderen Mädchen des Dorfes gehänselt wird, weil ihre Grossmutter angeblich verhext ist.

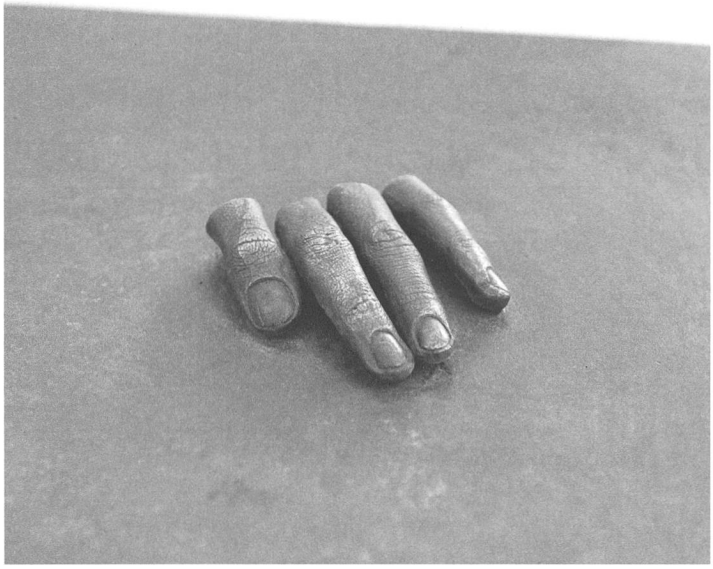
Bildlich präsent ist diese Welt von Mythen und Aberglauben im Mikrokosmos des Dorfes in der Figur des Kaschmir-Wolfes, eines zweibeinigen Ungeheuers, das nachts sein Unwesen treibt und sich in gewissen Momenten in eine nackte grüne Fee verwandelt. Diese ganz kurz eingestreuten Fantasy-Elemente bilden einen reizvollen Kontrast zu den oftmals geradezu dokumentarisch wirkenden Teilen in *Wolf & Sheep*. Sie lassen das Bestreben der Regisseurin, ein «anderes» Afghanistan zu zeigen, als jenes, das uns durch die Medien vermitteln, bisweilen überdeutlich werden.

Der visuell starke Film lässt sich dabei auch als Plädoyer für genaues Hinsehen lesen – gerade auch, was westliche Asylpolitik gegenüber geflüchteten Afghaninnen und Afghanen betrifft. Nicht überall in Afghanistan herrschen Krieg, Terrorgefahr und Repression, das ist die zentrale Botschaft des Films. Wenn in der Schlussszene die Leute dann unvermittelt doch noch aus dem Dorf flüchten müssen, wirkt das angesichts der davor vermittelten Geschehnisse fast wie ein Fremdkörper – oder wie eine Konzession an Erwartungen eines westlichen Publikums.

***Wolf & Sheep*: ab 2. Dezember (Premiere) im Kinok St.Gallen**

kinok.ch

Fingerschau



Loredana Sperini, *Ohne Titel*, Bronze, 2016.

«True Blue» lautet der Titel von Loredana Sperinis Einzelausstellung im Kunstmuseum St.Gallen. Zu sehen sind Arbeiten der letzten vier Jahre: kleinmassstäbliche Skulpturen und Wachsreliefs von intensiver Farbigkeit sowie installative Arbeiten.

TEXT: NINA KEEL

Ein vielfarbiges Arrangement kleinteiliger Skulpturen verläuft entlang des ersten Ausstellungsraums. Oft sind die Objekte von amorpher Gestalt oder stellen Konglomerate aus abgeformten Körperteilen dar. Ins Auge sticht eine Arbeit, bei der die Künstlerin mit einem intensiven blauen Pigment gearbeitet hat: Vier Hände und Arme hat sie in Zement zu einer Art Ast verbunden und damit eine poetische Arbeit geschaffen, die an Unterwasserwelten erinnert.

Wachs, konkret und abstrakt

Mehr schauerlich als poetisch wirkt eine daneben ausgestellte Skulptur aus Wachs, Zement und Holz mit einer Ansammlung von Fingern. Loredana Sperinis Affinität für menschliche Gesten und Verbindungen verschiedener Materialien macht sich bereits im ersten Raum bemerkbar. Allerdings überzeugt die Präsentation der insgesamt 19 kleinen Arbeiten auf einer gemeinsamen, hüfthohen Platte nicht ganz: Die Arbeiten erwecken dadurch zuweilen den Eindruck von historischen Artefakten oder von Kunsthandwerk.

Präzise gesetzt sind hingegen die gegenüber ausgestellten Werke: Es handelt sich um 30 × 21 cm grosse Arbeiten aus Sperinis Serie der Wachs-Zement-Reliefs, die auch im Rahmen des letztjährigen «Heimspiels» in der Kunsthalle St.Gallen zu sehen waren. Die Reliefs sind gänzlich ungegenständlich und sowohl von poröser wie auch glatter Oberfläche. Durch das Schichten verschiedenfarbiger Wachsebenen eröffnen sich auf ihnen interessante Räumlichkeiten abstrakter Art.

Hände, heiter und abgründig

Entschieden weniger bunt ist der zweite Raum – dafür spannend in Bezug auf die von ihm ausgehende Stimmung: Auffälliges und raumtrennendes Element ist eine zwischen den Eisenträgern des Saals aufgehängte schwarze Girlande. Was auf den ersten Blick Assoziationen an den Zirkus hervorruft, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als Leine, an der sich eine in Keramik abgegossene Hand an die nächste reiht. Finger und Hände respektive Fragmente davon spielen auch in anderen Arbeiten dieses Raums eine Rolle, etwa bei einer Skulptur aus Bronze: eine Tischsituation mit mehreren abwesenden Protagonisten, von denen einzig ihre Finger miteinander kommunizieren.

Sperini erweist sich im zweiten Raum als genaue Beobachterin von Gesten des menschlichen Ausdrucks und Austauschs, die sie fragmentarisch in Skulpturen übersetzt. Und Nadia Veronese, die Kuratorin, schafft einen dichten, starken Raum, der in einer Wachsmalerei auf Holz seinen Endpunkt findet.

Porträts und Mobiles

Im dritten Raum knüpft die Künstlerin und gelernte Textildesignerin an gestickte Arbeiten an, wie sie vor etwa zehn Jahren entstanden sind. Damals stickte sie mit schwarzem Faden filigrane Porträts von Freunden und Bekannten. In jenen Porträts, mit denen Sperini bekannt wurde, sind oft Teile der Körper im Begriff sich aufzulösen.

Der letzte Raum von «True Blue» wird von einer installativen Arbeit – einem raumgreifenden Mobile – geprägt, in dem ähnliche Rosa- und Blautöne vorkommen wie bei den Kleinskulpturen zu Beginn der Ausstellung. Die einzelnen Elemente des Mobiles sind ebenfalls bestickt, mit geometrischen Formen – und Händen.

Loredana Sperini: «True Blue»

bis 8. Januar, Kunstmuseum St.Gallen

Führungen: 4. Dezember und 8. Januar, 11 Uhr

kunstmuseumsg.ch

Der Drang nach Mehr

Peter Gross erhält am 2. Dezember den grossen Kulturpreis der St.Gallischen Kulturstiftung. Seine *Multioptionsgesellschaft* ist das Buch einer Generation – einer gerade verschwindenden.

TEXT: PETER SURBER

Multioptionsgesellschaft: Der Buchtitel hat den langjährigen HSG-Soziologen Peter Gross berühmt gemacht. Mit gutem Recht, denn er beschreibt unsere Lage mit aller nötigen Präzision. «Was im Titel schwach aufleuchtet, ist ein tief in die modernen Gesellschaften eingemeisselter und ins Herz des modernen Menschen implantierter Wille zur Steigerung, zum Vorwärts, zum Mehr. Auf dem Drang nach Mehr gründet die Moderne», schreibt Gross im Vorwort. Was die Gegenwart präge, sei «die endlose und kompetitive Ausfaltung neuer Möglichkeiten» in der Waren- ebenso wie in der Geisteswelt.

Gross diagnostiziert diesen «Drang nach Mehr» in seinem 1994 erschienenen Buch quer und längs durch alle Lebensbereiche. Er findet ihn vor und hinter den Regalen der Kaufhäuser, in Erlebniswelten und Lebensentwürfen aller Art, beim «multioptionalen» Kindermachen und -kriegen ebenso wie in den scheinbar schrankenlosen technologischen Beschleunigungen.

Das ist auf der einen Seite, folgt man Gross, ein Riesenglück. Die individuellen Selbstentfaltungsangebote sind ohne Zahl, die Wahlfreiheiten inklusive Fluchtmöglichkeiten, Variationen von Lebenswegen, Brüche mit Traditionen, Neuanfänge: All dies ist im gewaltigen, aufbruchsseligen «Vorwärts» dieser Moderne mit enthalten.

Unter Dauerdruck

Die Kehrseiten des «anything goes» blendet Gross aber ebenso wenig aus. Sie haben sich seit Erscheinen des Buchs akzentuiert.

Auf der einen Seite ist das «Mehr» begleitet von einem vielstimmigen «Weniger»: «Verlust der Herkunft», «Abbau innerer Zäsuren», «Entheiligung», «Entzauberung», «Enthierarchisierung» und weitere vergleichbare «Ent»-Stichworte umschreiben die gesellschaftlichen wie individuellen Haltlosigkeiten, die eine weit verbreitete Folge der allumfassenden Entgrenzungen sind. «Optionierung» geht einher mit «Entobligationierung», etwas weniger wortmonströs gesagt: Wer alles darf und gesellschaftlich dürfen soll, verliert die Orientierung an gemeingültigen Werten oder auch Verboten.

Auf der anderen Seite steigt der Druck. Über die «denkmöglichen Wirklichkeiten», die uns namentlich in den Medien vermittelt werden, schreibt Gross: «Man hat das Gefühl, nie aufhören zu können, und steht unter Druck, die täglich hereinströmenden Nachrichten zu verarbeiten, alles zu verarbeiten, umzuformen, zu verwerfen oder neu zu konstruieren. Man hat Angst, den Anschluss ans Weltgeschehen zu verpassen, nicht mehr mithalten zu können. Man gerät selber unter Realisierungsdruck.» Und in einem der für den Autor typischen bildhaften Vergleiche geht es weiter: «Die Bibliothek wird unablässig umgeräumt, die Ablagen quellen (wie die Welt) über von Hinweisen, Ausschnitten, Exzerpten, Alarmen, Marschbefehlen.»

Soweit die Analyse – die Frage ist, ob sich der Soziologe seinerseits die Freiheit nehmen darf, seine Schlüsse daraus zu ziehen. Gross tut es in einem ausführlichen Fazit unter dem Titel «Was tun?»

Verzichten? Die Forderung danach treffe in aller Regel die schwächsten und bereits mittellosen Glieder der Gesellschaft, kritisiert Gross. Und laufe unter der Hand auf eine «Beschränkung der Teilhabe an den gesellschaftlich eröffneten Wahl- und Handlungsmöglichkeiten» hinaus. Das Projekt Moderne dürfe nicht um das Teilprojekt «Teilhabe» gekürzt werden. Und ebenso wenig könne es um Denkverbote gehen oder im Extremfall, wie Gross den Kulturphilosophen Arnold Gehlen zitiert, darum, «beim Wissenwollen, dem Anfangspunkt, oder beim Konsumierenwollen, dem Endpunkt des Prozesses» einzuhaken.

Stattdessen diskutiert Gross als Perspektive, was er «Differenzakzeptanz» nennt. Könnte es mit dieser Haltung gelingen, den «Weltkrieg der Erwartungen zu dämpfen, die Modernisierung zu bändigen?» Und wie könnte sie praktiziert werden, ohne kulturrelativistisch alles gutzuheissen, auch wenn es den eigenen Werten, den universellen Menschenrechten, den ethischen Minimalanforderungen widerspricht? Der Autor bleibt skeptisch, was die sich zuspitzenden Differenzen (zwischen Süd und Nord, zwischen Teilhabenden und Ausgeschlossenen, zwischen Ressourcenschonung und Ressourcenzerstörung) betrifft. Vielleicht werde jedoch eine künftige Generation eine neue «adäquate Beziehung zum Gegebenen» finden und «Rüstzeug und Rüstung für den Vorwärtskampf verweigern». Vielleicht werde sie herausfinden, was zu tun ist, «dass man nicht stehenbleiben und die Entwicklungsmöglichkeiten nicht abbrechen muss und gleichwohl die entfesselte zivilisatorische Dynamik dämpft».

Grenzen zu statt Grenzen auf

Gross' *Multioptionsgesellschaft* ist noch immer frappierend aktuell. Zugleich gibt aber auch zu denken, wie viel an Zukunftsoptimismus sich in der kurzen Zeit seit ihrem Erscheinen in sein Gegenteil verkehrt hat. «In einer nie dagewesenen Weise erscheint die Zukunft offen», scheibt Gross einleitend. «Immer mehr Grenzen werden fallen, immer mehr Länder werden zu Fussnoten der Geschichte.» Und weiter: «Die offene Gesellschaft, für die noch vor wenigen Jahrzehnten erbittert gekämpft werden musste, hat keine Feinde mehr, sondern ist mitten unter uns. Der Rhythmus von Öffnung und Schliessung von Handlungs- und Entscheidungsspielräumen ist einer weltweit akzeptierten, monotonen Steigerungsprogrammatik gewichen.»

20 Jahre später liest sich diese Feier der offenen Gesellschaft als Botschaft aus einer vergangenen Zeit – rundum werden neue Zäune errichtet, nehmen die Verteil- und die Ideologiekämpfe zu, wächst die Angst vor neuen Kriegen.

«Vierundzwanzig Stunden am Tag herrscht eine Atmosphäre des Zapfenstreichs», schreibt Gross einmal. Heute herrscht vielerorts das gegenteilige Gefühl vor: Die Party sei schon wieder zu Ende.

Peter Gross erhält den Grossen Kulturpreis nach dem Clown Pic (2010) und der Künstlerin Manon (2013). Preisverleihung: 2. Dezember, 18.30 Uhr, Lokremise St.Gallen, mit Laudatio von Gottlieb F. Höpli.

Bücher (Auswahl): *Die Multioptionsgesellschaft*, Suhrkamp Verlag 1994; *Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert*, Suhrkamp Verlag 1999; *Jenseits der Erlösung*, Transcript Verlag 2008; *Glücksfall Alter* (mit Karin Fagetti), Herder Verlag 2013; *Ich muss sterben*, Herder Verlag 2015

Zur Stärkung des Einzelnen

Der Thurgauer Libelle-Verlag hat die Jugenderinnerungen der Psychotherapeutin Ilse Rau an ihren Fluchtort Brüssel während des Zweiten Weltkriegs publiziert. Es ist ein weiteres Fundstück des entdeckungsfreudigen Verlegerpaars – und wohl das letzte.

TEXT: BRIGITTA HOCHULI

Ilse Rau alias Mara.

Ihre Erinnerungen hat Ilse Rau, Jahrgang 1928, zuerst als Privatdruck verschenkt. Eines Tages wurde Libelle-Verleger Ekkehard Faude auf das Manuskript aufmerksam, und es entstand in fruchtbarer Zusammenarbeit das Buch *Meine Mara-Jahre*. Ilse Rau schildert darin ihre Jugend als Tochter eines Juden und einer Protestantin in Deutschland, die Flucht 1939 nach Belgien und die entbehrungsvollen Jahre in Brüssel.

Im 37. Jahr der Verlegerei hat Ekkehard Faude mit seiner Frau und Mitverlegerin Elisabeth Tschiemer diese Geschichte herausgebracht. *Meine Mara-Jahre* sei das letzte grössere Libelle-Buch, noch stünden zwei schmalere in der Pipeline, sagt er. Der Verlag werde aber nicht geschlossen. Das Buchlager habe mit über 100 lieferbaren Titeln noch Vorräte für Jahre, die Longseller würden noch einige Zeit lang nachgedruckt. «Doch ich lese nun eben gute Bücher aus anderen Verlagen, und ich geniesse die Faulheit – also das eher Unproduktive wie Aufräumen im Verlagsarchiv und Entsorgen von Papier, das einmal wichtig erschien.»

1979 gründet Ekkehard Faude den Faude-Verlag, der – später vom thurgauischen Lengwil aus als Libelle-Verlag – im gesamten deutschsprachigen Raum ein beachtliches Renommee erlangt hat. *Meine Mara-Jahre* passen ins Verlagsprogramm, das Faude seit 1991 zusammen mit Elisabeth Tschiemer entwickelt hat. Trotz unterschiedlichster Autoren wie Manfred Bosch, Arno Borst, Fritz Mühlenweg oder Yasmina Reza (deren Erfolgsstück *Kunst* gerade die zehnte Auflage erlebt) und unterschiedlichster Themen, von der Didaktik bis hin zum Alkohol, haben die Libelle-Bücher einen gemeinsamen Nenner: Es sei die Stärkung des Einzelnen, seinen eigenen Weg zu finden und die gegenseitige Unterstützung, wenn zwei in Not geraten, sagt Faude. «Das ist auch die Botschaft, die in Ilse Raus Buch so Eindruck macht.»

Die Masken des Grauens

Ilse Rau wuchs in Chemnitz als Tochter des Unternehmers Hugo Benda auf. Ihre Erinnerungen – in die fiktive Figur der jungen Mara übertragen, um Abstand zu gewinnen «von der Wucht der Bedrohung und grössten Fremdbestimmung» – beginnen mit einem starken Bild. Das Kind sitzt in einem Kirschbaum, darunter ein «zum Bleichen ausgebreitetes Wäschestück, rot gesprenkelt von den ausgespuckten Kirschkernen». Es sind die noch unbeschwerten Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg und dem Blutzoll, den unschuldige Menschen zu entrichten hatten. Mara ist zehn Jahre alt, als die Judenverfolgung beginnt, die Synagogen brennen und sie durch die Strassen irrt. «Tief, ganz tief hat ihre Seele die Bilder und erlebten Gefühle des Grauens verbannt. Im unbewussten Erinnern treiben sie ihr Unwesen weiter. Lebenslang werden sie sich – unerkannt in bizarren Masken und Verkleidungen – in Maras Alltag mischen.» Verständlich, dass Ilse Rau ihre ersten 20 Lebensjahre fiktionalisiert, als sie mit über 80 zu schreiben beginnt.

Ihre Geschichte ist für Ekkehard Faude «eine bezwingende, nachdenkliche Erzählung vom Verlust eines Kindheitsglücks, von antisemitischer Verfolgung und einer Flucht mit Hilfe von Schleusern, von Einsamkeit und couragiertem Beistand beim Aufwachsen in fremdem Land und in neuer Sprache, vom endlich selbst bestimmten Weg.»

Auf diesem Weg erleben wir mit, wie sich Kind Mara und Mutter Vicky zu Fuss zur belgischen Grenze aufmachen, wie sie in einem Keller auf ihren Schleuser warten, wie Mara in einem Wasserloch fast ertrinkt und schliesslich mutterseelenallein mit Hilfe des Roten Kreuzes zurück nach Berlin gebracht wird. Erst im Spätwinter 1940 finden die beiden in Brüssel zusammen und beginnt die selbstkritische Wahrnehmung der Jugendlichen als Deutsche in der damals noch von einer ungezwungenen Lebensart geprägten Stadt.

Ungeahnte Aktualität

Dass nach dieser abenteuerlichen Flucht ein Fortleben im fremden Land habe gelingen können, welche Einsamkeits- und Glückserfahrungen eine Heranwachsende als Flüchtling in fremder Sprache durchstehen könne und wie viel Hilfe sie im Aufnahmeland erfahren habe, das alles entfalte in der heutigen Lektüre eine ungeahnte Aktualität, sagt Ekkehard Faude.

In der Tat. Während Maras Mutter sich sprachlich nie assimiliert, wird die Tochter perfekt französischsprachig und durchläuft die Schulen bis zum Abitur. Doch das Leben ist hart. Die beiden leiden Hunger, arbeiten bis zur Erschöpfung, hausen gemeinsam in einer Mansarde und entfremden sich dennoch immer mehr voneinander. Bis Mara zur Erholung in ein Jugendheim kommt, wo sie viel Nächstenliebe erfährt, und bis sie sich in den deutschen Soldaten Walter Rau verliebt, der in ihr neue Lebenskraft weckt. Als sie sich endlich in Deutschland wiedersehen, ist es der 23. November 1947 – «ein Wunder, nach dem Weltuntergang der letzten Jahre».

Ilse Rau: *Meine Mara-Jahre*, Libelle-Verlag, Lengwil, 2016. Fr. 28.90.

libelle.ch

Der Beitrag erschien zuerst auf thurgaukultur.ch

Geboren im Chaos

Geil: Ocean Wisdom kommt nach St.Gallen. Noch geiler: 2017 wird es wieder neue Veranstaltungen der Rap History in Kooperation mit dem Palace geben. Endlich.

TEXT: CORINNE RIEDENER

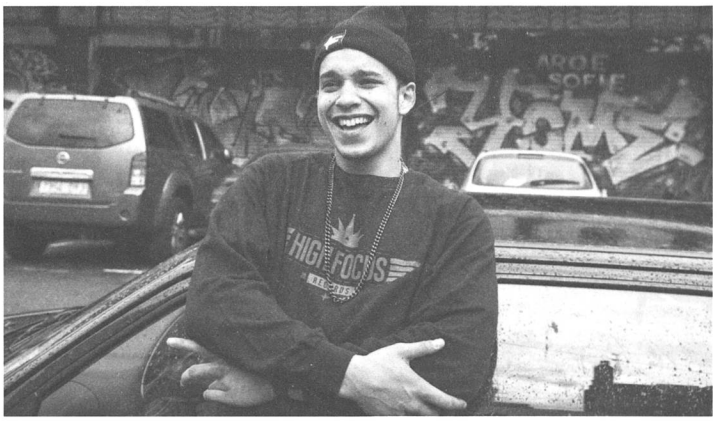
Ich erinnere mich gut, wie wir Anfang Jahr mit glänzenden Augen an der Bar gestanden sind im Enfant terrible in Zürich. «Wow, verdammt! Wer ist das?!» wollten wir von Paul Neuman wissen, dem DJ, der eigentlich Sascha Kieslinger heisst und die Rap History-Reihen in St.Gallen und Winterthur organisiert hat bzw. immer noch organisiert. (Winterthur ist gerade im Jahr 1987 angekommen.) Grinsend drückte er uns die Single in die Hand: *Splittin' the Racket* von Ocean Wisdom. Zuhause hab ich mir dann noch *Walkin'* gegeben und seither so ziemlich alle Rap-Lover in meinem Umfeld genervt mit «Wizzy», wie sich der Rapper aus Brighton gerne nennt.

Bemerkenswertes Arsenal

Das hat mehrere Gründe. Zuerst sind da seine Skills: Dieser Porscht rappt so vielfältig wie kaum ein anderer in seinem Alter. Doubletime ist sein Markenzeichen – schon seine Mutter hörte Rap, darum ist Wizzy quasi mit Busta Rhymes und Eminem gross geworden –, aber er hat auch jede Menge grimy Einschläge, trappige Momente und hin und wieder nimmt er einen Zug Reggae. Ein bemerkenswertes Style-Arsenal, das hörbar von Legenden wie Dizzie Rascal (Grime) oder General Levy (Jungle) geprägt ist. Wer es nicht glaubt, soll sich sein Ende Februar erschienenes Debut *Chaos 93'* anhören. Zu diesem Namen kam das Album folgendermassen: Als Ocean Wisdom 1993 geboren wurde, hörte plötzlich sein Herz auf zu schlagen. Auch das seiner Mutter. Da beschloss Oceans Vater, seinen Sohn «Chaos» zu nennen – was ihm die Mutter allerdings vehement verbot, als sie wieder bei Bewusstsein war. Trotzdem, der Name blieb hängen.

Dann ist da der inhaltliche Charme. Wie viele junge Rapper gibt es, die trotz Angeboten von Major-Labels bei einem kleineren, unabhängigeren Player wie High Focus Records (unter anderem das Label von Four Owls, Death Players und Scissortongue) unterschreiben? Eben. Zu wenig. Fuck Bling-Bling. Wizzy denkt offenbar ähnlich, darum nehme ich ihm seine textliche Realness auch ab. Ich glaube ihm, wenn er wie in *High Street* von seiner Hood rappt, von seinen Kumpels und dem Lieblingsladen um die Ecke. Und dann sind da noch all die Wortspiele und scharfen Beobachtungen. Immer im Fluss. Oft ist es ja so, dass einer zwar flowt wie Sau, aber dabei nur Dummfug erzählt. Oder umgekehrt; inhaltlich umwerfend ist, aber flowtechnisch unterirdisch ... Ocean Wisdom hat diese Probleme nicht. Dafür muss man umso genauer hinhören, wenn man Englisch nicht zu seiner Muttersprache zählt. Aber es lohnt sich: Wizzy ist frech, dreist, schnoddrig, übermütig – «cocky» halt, aber immer sympathisch. Und manchmal auch wunderbar poetisch, zum Beispiel in *Jungle*, im jazzigen *Imaginary* oder in *4U*.

Zu guter Letzt wären da noch die Beats. Die sind natürlich nicht direkt Wizzy zu verdanken, sondern Dirty Dike, dem alten Fuchs. Die 17 von ihm produzierten Beats auf *Chaos 93'* sind bis auf wenige Ausnahmen der «Golden Era» zuzuordnen, also den goldenen Jahren des Rap von 1986 bis Mitte der 90er. Heute ist das so eine Sache: Alle stehen drauf. Einmal mehr. Besucht man Live-Konzerte der US-Legenden von damals, zum Beispiel EPMD, Lords of the Underground oder Gangstarr Foundation, wird man allerdings ziemlich oft enttäuscht. Da werden nur noch Tote und alte



Junger Erneurer: Ocean Wisdom aka Wizzy aka Chaos. Bild: David Hewitt

Zeiten abgefeiert und – wenns ganz übel kommt – sogar berühmte Tunes von anderen gespielt, mit denen man ursprünglich einmal verfeindet war, nur damit das Publikum mitjauchzt. Läuft halt in Europa. Hier finden auch die abgehalftertsten Dope-Daddys noch einen Gnaden-Schuss.

Neues Kapitel in der Rap History

Erfreulicherweise gibt es seit einigen Jahren eine florierende Rap-Szene, die sich, was die Beats angeht, zwar stark an den 90er-Jahren orientiert, aber raptechnisch absolut zeitgenössisch auftritt. Will heissen: Flow wie damals, aber raffiniertere Technik und variablere Styles. Ich denke da zum Beispiel an Awon & Phoniks, Epidemic oder die Buze Bruvaz. Und eben an Ocean Wisdom. Mit dem Unterschied, das sich Wizzy eben nicht allein an den goldenen Zeiten orientiert, sondern auch an frischen Tönen und Techniken. Und am Grime, was mir persönlich besonders taugt.

Paul Neumann alias Sascha Kieslinger sieht das ähnlich: «Gerade in der englischen Szene tut sich derzeit einiges, und Ocean Wisdom trägt definitiv seinen Teil dazu bei», sagt er. «Mir gefällt seine Energie, sein Style.» Kieslinger freut sich, dass er den aufstrebenden Rapper für ein Konzert in St.Gallen verpflichten konnte, exklusiv. Und wir uns auch, schliesslich läuft seit dem Ende der Rap History-Reihe vor einem Jahr nicht mehr gerade viel in Sachen Rap im Palace. Aber das soll sich bald wieder ändern: Bereits im November war mit Samiyam aus Los Angeles ein brillanter Produzent zu Gast, ebenfalls exklusiv in der Schweiz, und für 2017 plant das Rap History-Team weitere Veranstaltungen in Kooperation mit dem Palace: «Es wird eine lose Reihe sein, aber wenn alles klappt, gibt es etwa vier Konzerte und zwei Partys im neuen Jahr», sagt Kieslinger. «Ob Newcomer oder Legende spielt dabei keine grosse Rolle. Hauptsache, wir nehmen nicht die ausgetrampelten Pfade.»

Ocean Wisdom:
9. Dezember, 22 Uhr, Palace St.Gallen. Support: Odium & thedawn, DJs: Paul Neumann & That Fucking Sara

palace.sg

Rap History 1987:
2. Dezember, 22 Uhr, Kraftfeld Winterthur. Mit Paul Neumann & That Fucking Sara

kraftfeld.ch

Reduce to the Glücksmaximierung

Die Wiler Band Frantic hat Ende Oktober ihr viertes Album herausgegeben. Sie hat sich damit viel Zeit gelassen. Albumkritik am Rand; ein Blick auf die Arbeit von langjährigen Musikern, die mit Musik zu wenig verdienen.

TEXT: FRÉDÉRIC ZWICKER

Frantic: Mike Sarbach, Baba Egli, Christoph Inhelder, Michael Gysel und Nic Häne (von links)

Man wird älter, man arbeitet und kriegt Kinder. Und spätestens wenn die Kinder da sind, wird die Arbeit noch verbindlicher, weil man seine Brötchen dann auch verdient, um sie gegen Brei, Nuggi und Windeln einzutauschen. Wer schon vor der Reproduktion dachte, er habe zu wenig Freizeit, dem gehen gezwungenermassen ein paar postnatale Lichterketten auf.

Die ersten drei Studioalben der Wiler Band Frantic datieren von 2007, 2009 und 2011. Die Arbeit am vierten, Ende Oktober erschienenen Werk, dauerte gut doppelt so lange. Die Vermutung liegt nahe, einige Bandmitglieder seien in der Zwischenzeit so richtig erwachsen geworden – mit allem, was dazugehören kann.

Weitermachen, weiterglauben

Das bestätigt Mike Sarbach: «Vier von fünf haben jetzt Kinder. Das hat vor rund drei Jahren angefangen.» Umso erfreulicher, wenn eine Band diese Transformation überdauert, wenn sie sogar die Zeit findet – oder, besser: wenn sie sich sogar die Zeit nimmt, ihre Musik trotz säuglings- und kleinkindergeschreigeplagten Gehörgängen weiterzuentwickeln. Und das ist Frantic gelungen.

Kommen wir also zur neuen Platte. *Go go go on* heisst das Werk. Eigentlich ist es das siebte, haben Frantic vor den Studioalben doch schon drei Demo-Alben aufgenommen. Der Titel – weitermachen, weiterglauben, weiterkämpfen – spiele durchaus auch auf die Situation der Band an, erzählt Sarbach. Seit 16 Jahren gibt es Frantic in der Formation des heutigen Quintetts. Nicht nur Bandgspänli, auch Freunde sind sie geworden und geblieben. Freunde, die sich für *Go go go on* mehr Zeit nehmen mussten und wollten.

Wer Frantic schon kannte, hört sofort, dass sie auf der neuen Platte verfeinert daherkommen. Die Musik ist reduziert – bewusster und ausgeklügelter arrangiert. Und das ist wohltuend, gerade bei einer Besetzung mit zwei Gitarren und Piano, mit drei Harmonieinstrumenten also, bei deren kombiniertem Einsatz die Gefahr der Zukleisterung droht.

Das Ganze ist auch süsser geworden, poppiger, verträumter. Während aber «poppiger» häufig ein Synonym für seichter ist, trifft das hier musikalisch nicht zu. Die eingängigen Melodien stellen den Hörer nicht vor grosse Herausforderungen. Aber *Go go go on* lässt sich viel mehr als seine Vorgänger auch in die Tiefe hören. Will heissen: Man kann die Songs wiederholt abspielen und wird noch lange Neues hören. Man kann den einzelnen Instrumenten folgen, denn sie schrummen nicht alle Akkorde, sondern tragen nuancierte Noten zum Gesamtklang bei. Reduce to the max nennt man das in Produzentensprache. Mut zur Lücke also.

Die Balance finden

Frantic hat für eine Schweizer Pop-Rock-Formation recht grossen Erfolg. Sie erhielten früh Airplay auf vielen Radiostationen, wurden ausgezeichnet, traten unter anderem auf der Hauptbühne des Openair St.Gallen auf, am Summerdays und am Blue Balls Festival. Sie bespielen Bühnen in der ganzen Schweiz und im nahen Ausland. Aber für wirtschaftliche Unabhängigkeit reicht das nicht. Höchstens für ein Zubrot nebst der alltäglichen Arbeit.

Wieso also so viel Zeit und Herzblut investieren? «Weil wir wahnsinnig gern Musik machen», sagt Sarbach. Wenn man jung sei, gehe alles aneinander vorbei. Dann kommen Ausbildungen, Studien werden abgeschlossen, Weiterbildungen in Angriff genommen. Arbeit, Beziehungen, Kinder. Es stellt sich unweigerlich die Prioritätenfrage. «Für uns alle ist Musik eine Priorität. Dann muss man gewisse Dinge halt drum herum planen.»

Mike Sarbach unterrichtet Musik an der Mädchensekundarschule St.Katharina in Wil, er ist Programmchef im Gare de Lion, sitzt für die Grünen im Stadtparlament und ist seit kurzem Vater einer kleinen Tochter. Er und Michael Gysel sind die zwei Hauptzugpferde von Frantic. Sie schreiben die Songs, bereiten die Proben vor. Sarbach kümmert sich auch um die Administration und das Booking.

«Für Gysel und mich war klar, dass wir intensiv weitermachen wollten», erzählt Sarbach. «Ebenso klar war auch, dass wir deshalb nicht 100 Prozent angestellt sein können.» Es gelte, die Balance zu finden. Und es gilt auch, Probleme zu bewältigen, die vorher nicht da waren.

Es liege schlicht nicht mehr drin, so regelmässig zu proben wie früher. Man müsse sich deshalb besser organisieren, beispielsweise zu Hause üben und besser vorbereitet in die Probe kommen. Die romantischen Jahre – im Rüümli hängen, Bier trinken, rauchen, jammen und mal schauen, was dabei rauskommt – sind vorbei. Das Hobby, wenn es weiterbetrieben wird, muss strukturiert und professionalisiert werden. Und es geht nicht ohne einen teilweisen Verzicht auf die hauptberufliche Karriere.

In der Schweiz schiessen täglich neue Bands aus dem Boden. Sie sind jung und rechnen fest mit dem baldigen internationalen Erfolg. Je länger der ausbleibt, desto mehr verschwinden wieder. Und wenn mit zunehmendem Alter Lebenserhaltenderes oder Luxusermöglicherendes in den Vordergrund rücken, dann sind die allermeisten Träume von der Welttournee ausgeträumt, und ebenso viele Instrumente verstauben im Keller.

«Wir haben viele Bands kommen und gehen sehen. Manche haben uns auch überholt. Viele hören auf. Wir machen weiter. Erfolg ist egal. Wir wollen Musik machen. Das ist, was wir gern machen», sagt Sarbach. Reduce to the max also nicht nur als musikalischer Imperativ, sondern auch in Bezug auf die berufliche Hauptbeschäftigung zur Glücksmaximierung. Da applaudieren nicht nur Fans von ausgeklügeltem Indie-Pop.

Best of Fred

WEBB DESERT

Der Grad von Nichtsein
Ist wichtig

Leer dazusitzen
In der Wüste
In der Sonne

Das Feuer empfangen

Das ist der Weg
Noch einmal
Eine aussergewöhnliche Welt zu
Reparieren

Sitzen

Ganz still
Ganz still sitzen

Nur ganz
Entfernt noch
Mensch

(Für Christian Mägerle)

Bernecker Grossvater (letztes Bild)

Nie etwas für sich in Anspruch genommen
ausser der Hilfe seines Pferdes

die Hände verschrammt von Hacke und Pflug

sein Gesicht kantig geschnitten
die fast geschlossenen Augen grau
die Stirn umwölkt

den Atem zieht er
immer kürzer und
schleimig rasselt's in der
eng gewordnen Brust

ich spüre seine Scham:
bald beginnt der Wimmet und
er stirbt
ohne dabei zu sein
einfach weg

Homeland

Meine Lieben
Wetter schön aber
Total erledigt schwül
Aufstieg irr
Trinke noch 1 Pantli mit
1 Most viel zu teuer letzte
Bahn in 3 Minuten herzlich

Der Blues-Ton, die heitere Melancholie, der Sprutz Vergänglichkeitstrauer: Das gehört zu vielen Gedichten von Fred Kurer. Nicht weniger als sechzig Jahre, 1956–2016, umspannt das jüngste Buch des St.Galler Autors. Der Titel: *ich möchte nicht nur vogel sein*. Der Untertitel: *Gedichte 1956–2016*. Der Übertitel: *Best of Fred*. Das musste gefeiert sein, Ende November, mit einem lyrisch-musikalischen Abend zusammen mit dem Bassisten Barry Guy. Das Buch, herausgegeben von Irène Bourquin, möge den 80jährigen Autor jung erhalten. (Su.)

Fred Kurer: *ich möchte nicht nur vogel sein. Gedichte 1956–2016*, Waldgut Verlag Frauenfeld 2016, Fr. 24.–

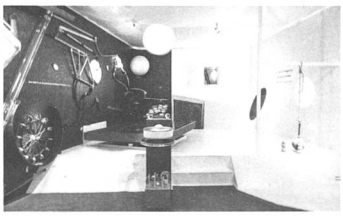
Monatstipps der Magazine aus Aarau, Basel, Bern, Luzern, Olten, Vaduz und Winterthur

AAKU
Aargauer Kulturmagazin

Engagiert unterwegs

«Die Leute sind verwöhnt und konsumieren Hip-Hop oft sehr oberflächlich. Ich begrüsse die ernste Auseinandersetzung mit Hip-Hop, die es auch in der Schweiz gibt. Ich bin ja mindestens einmal im Jahr hier», sagt Talib Kweli im Interview mit dem neuen Aargauer Kulturmagazin AAKU. Der Amerikaner ist einer der gefragtesten und sozial engagiertesten Rapper im Hip-Hop-Kosmos und kommt im Dezember nach Aarau.
Talib Kweli. Freitag, 16. Dezember, 21 Uhr, KiFF, Aarau
kiff.ch

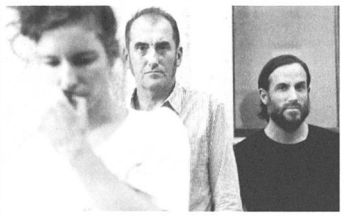
Programmzeitung
Kultur im Raum Basel



Gemeinsam erbaut

Welch unvergleichlich verheissungsvolles Geräusch kullernder, klackernder Glasmurmeln! Im Innenhof des Spielzeugmuseums Riehen laden derzeit ebenso einfache wie kreative Kugelbahnen aus Fahrradrahmen, Skistöcken, Eisenbahnschienen, Schläuchen oder Schöpflöffeln und eine grosse begehbare – an deren Bau sich Gross und Klein beteiligt haben – zum Spiel.
Das Glück ist kugelrund bis Montag, 24. April, Spielzeugmuseum Riehen
spielzeugmuseumriehen.ch

BKA
BERNER KULTURAGENDA



Abgründig gut

Phil Hayes hat viele Gesichter. Einst unterhielt er mit stoischer Miene in der SRF-Late-Night-Show Giacobbo/Müller, überraschte als abgründiger Performer (Awkward Human) und Regisseur («Hi, How Are You?») und dann ist der in Zürich lebende Engländer auch noch Sänger. Mit seiner Band, bestehend aus Hayes, Sarah Palin und Martin Prader, und dem neuen Album «Blame Everyone» kommt er ins Café Kairo.
Phil Hayes & The Trees Freitag, 9. Dezember, Café Kairo, Bern
cafe-kairo.ch

041
Das Kulturmagazin

Brillant geleitet

Auftritte des Zentralschweizer Jugendsinfonieorchesters sind stets eine Ohrenweide. Nicht zuletzt dank Joseph Sieber (Bild) und seiner brillanten musikalischen Leitung. Den Start macht Astor Piazzolla: Tango in Combo mit Klassik und Jazz. In Arturo Márquez' «Danzón Nr. 2» spielt das Orchester mexikanische Volksmusik. Schostakowitschs Walzer, Bernsteins «West Side Story» und Gershwins «Rhapsody in Blue» krönen das Ganze.
ZJSO: Panamericana Samstag, 10. Dezember, 19.30 Uhr, Aula Grossmatt, Hergiswil
zjso.ch

KuL

Ausgewählt privat

Nach ihrer erfolgreichen Ausstellungspremiere im eigenen, dem Kunstmuseum Liechtenstein angegliederten Gebäude lässt die Hilti Art Foundation unter dem Titel «Kirchner, Léger, Scully & mehr» die Fortsetzung folgen. Für die Dauer von knapp zehn Monaten wird die Stiftung insgesamt 38 ausgewählte Gemälde und Skulpturen aus ihrer hochrangigen privaten Kunstsammlung zeigen.
Kirchner, Léger, Scully & mehr Freitag, 16. Dezember bis Sonntag, 8. Oktober 2017, Hilti Art Foundation, Liechtenstein
hiltiartfoundation.li

Coucou

Europäisch abgeschottet

Das Berner Kollektiv «PENG! Palast» wurde 2008 gegründet und hat sich seither seine Sporen mehr als abverdient. Nicht zuletzt aufgrund dieser reichhaltigen Erfahrung in einem sehr internationalen Umfeld nehmen sich die Palästler in ihrer neuesten Produktion dem Thema Europa an. Einerseits als Bühnenstück im «herkömmlichen» Sinn, andererseits als interaktives Spiel mit dem Publikum.
Inside Winterthur: PENG! Palast mit «Bye Bye Babel» Samstag, 17. und Sonntag, 18. Dezember, Theater am Gleis, Winterthur
theater-am-gleis.ch

KOLT

Unglaubliches ermöglicht

Reeto von Guntens Diaabende lassen einen Tränen lachen, unerwartete Gedanken spinnen und neue Blickwinkel entdecken. Nach iSee und iSee more folgt nun iSee three – die dritte Staffel sozusagen. «Die Perfektion des Diaabends» lautet das Motto. Auf die Unmöglichkeit dieses Vorsatzes angesprochen, meint der Künstler: «Erst wer nach dem Unmöglichen strebt, kann Unglaubliches möglich machen.»
Reeto von Gunten: iSee three Donnerstag, 8. Dezember, 20 Uhr, Kulturzentrum Schützi, Olten
schuetzi.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren.

kulturpool.biz